

## **Begegnungen**

*von Detlev Hohn*

Am ersten Wochenende des Januar 1990 sollte wieder das traditionelle Hallenfußballturnier in der Alsterdorfer Sporthalle stattfinden.

Vor einem Jahr hatte es nach dem Turnier Ausschreitungen zwischen den Anhängern der Vereine auf dem Weg zur U-Bahn gegeben.

Deshalb entschloss ich mich, dass bei der diesjährigen Veranstaltung die Polizeidirektion Ost die Führung des Einsatzes übernehmen sollte.

Mein Direktionschef hatte zugestimmt und mir die Einsatzführung übertragen.

Die Planung war kein großes Problem, es gab Vorgaben und wir konnten auf Erfahrungen anderer Dienststellen zurückgreifen.

Aber etwas fehlte noch.

Bei einem Hallenturnier sitzen die unterschiedlichen Fans näher als im Volksparkstadion zusammen.

Bei aufkommenden Gewalttätigkeiten würde eine schnelle Reaktion von Seiten der Polizei gefordert. Dazu musste man aber das Verhalten der Gewalttäter richtig einschätzen können, um den richtigen Zeitpunkt zum Eingreifen nicht zu verpassen.

Zuletzt hatte ich aber vor drei Jahren mit diesem Personenkreis zu tun gehabt. Da sich die Verhaltensmuster von gewalttätigen Fußballfans ständig änderten, fehlte mir die Erfahrung im Umgang mit ihnen.

Da kam der Vorschlag meines Mitarbeiters Joachim Liesener, genannt Liese, gerade recht.

„Sehen wir uns doch die Fans bei einem Turnier in einer anderen Stadt an“, hatte er gesagt. „Wir fahren am Besten zu Dritt. Wir nehmen Malle mit, der kennt sich aus und kann uns beraten.“

„Malle“, das war Gert Malachowski, der Führer des Einsatzzuges Ost.

Seine Einheit hatte Erfahrung mit Ausschreitungen bei Fußballspielen. Sie wurde von den Direktionen Mitte und West oft für Spiele des FC.St.Pauli und des HSV angefordert.

Eine gute Idee. Aber wohin sollten wir fahren?

Ein Blick in den Veranstaltungskalender, der von der Zentralen Informationsstelle für Fußballspiele in Düsseldorf herausgegeben wurde, ernüchterte zuerst.

Alle wichtigen Turniere in der näheren Umgebung fanden nach dem unseren statt.

„Wieso?“ entgegnete Liese, „ist doch kein Problem. Das Turnier in Schwerin läuft genau vier Tage vor unserem. Und St.Pauli spielt auch dort.“

Also fahren wir nach Schwerin.“

Er hatte Recht. Warum denn nicht?

Die Grenze war seit zwei Monaten offen. Fast alle von uns waren schon einmal drüben gewesen.

Es gab sogar schon eine Telefonverbindung zu den Dienststellen der Volkspolizei.

Vor kurzem hatte unsere Fernmeldeabteilung eine Liste mit den Telefonnummern der ostdeutschen Vermittlungen herausgegeben.

Wer war denn für uns zuständig?

BDVP, Bezirksdirektion der Volkspolizei oder VPKA , Volkspolizeikreisamt?

Die Organisation der Volkspolizei war uns noch ein Buch mit sieben Siegeln.

An die unterschiedlichen Organisationsformen in der Bundesrepublik hatte man sich ja schon gewöhnt, die Ansprechpartner waren aus vielen Anlässen uns sogar persönlich bekannt.

Aber im Osten?

Na ja, einiges wussten wir dann doch.

Es gab in der DDR seit 1952 keine Länder mehr. Stattdessen Bezirke.

Und Kreise, das waren wohl den Bezirken untergeordnete Organisationseinheiten.

Schwerin war Bezirkshauptstadt.

Also die BDVP Schwerin.

Aber so einfach zum Telefon greifen und eine Nummer in der DDR wählen?

Früher musste man doch eine Vermittlung anrufen, die dann irgendwann eine Verbindung herstellte und dann zurückrief.

Mal sehen, ob es ging.

Wir hatten 1990 auch noch Wählscheibentelefone. Nicht alle Anschlüsse bei uns waren schon für Ferngespräche frei geschaltet. Denn Ferngespräche waren teuer.

Aber in der Einsatzabteilung hatten wir natürlich einen solchen Anschluss.

Ich griff zum Telefon, wählte die in der Liste angegebene Nummer.

Jemand wie ich, der noch die alten Fernmeldeverbindungen, dienstlich und privat, kannte, wusste, wie man das machte.

Jede Zahl nach dem Wählen bis zum Ende zurücklaufen lassen. Einen kurzen Moment warten und dann die nächste Ziffer wählen.

Dann kam der entscheidende Moment. Durchgekommen oder nicht.

Für einen Augenblick tat sich nichts, dann ertönte aber doch ein Freizeichen im Hörer.

„Volkspolizeibezirksdirektion Schwerin“, hörte ich eine Frauenstimme am anderen Ende der Leitung.

„Guten Tag, hier ist die Polizeidirektion Ost in Hamburg. Mein Name ist Hohn.

Könnten Sie mich bitte mit der Dienststelle verbinden, die für das Hallenfußballturnier bei Ihnen zuständig ist?“

„Einen Moment, ich verbinde Sie.“

Nach wenigen Augenblicken meldete sich eine männliche Stimme. „Einsatzleitstelle der VP Schwerin.“

Ich sagte noch einmal mein Sprüchlein auf.

Am anderen Ende der Leitung war Schweigen.

„Hallo, sind Sie noch da?“

„Ja, bin ich. Habe ich Sie richtig verstanden? Sie wollen zu uns kommen?“

Ja, richtig. Wir wollten zu Dritt zu Ihnen kommen. Wir würden, wenn es Ihnen recht ist, morgens anreisen und dann mit Ihnen zur Halle fahren. Geht das?“

„Einen Moment bitte.“

Der Hörer wurde offenbar beiseite gelegt.

Dann nach einer Weile: „Ja das geht klar. Wir haben um 11.00 Uhr unsere Besprechung. Wenn Sie wollen, können Sie dabei sein.“

Ich fragte noch nach der Adresse. Dann bedankte mich und legte auf.

Schwerin ist ungefähr 120 km von Hamburg entfernt. Es gab zwei Möglichkeiten dorthin zu kommen. Entweder über Ratzeburg und Gadebusch über die Landstraße oder über die Berliner Autobahn bis Hagenow und dann Landstraße.

Wir entschlossen uns, über die Autobahn zu fahren. Zwei Stunden, soviel müssten wir wohl einkalkulieren.

In Gudow, an der Grenze wurde schon nicht mehr kontrolliert. Kurz nach 10 Uhr passierten wir die Stadtgrenze von Schwerin. Jeder von uns war schon einmal, nach der Grenzöffnung, hier gewesen, so kamen wir zügig in die Innenstadt.

Die Wegbeschreibung, die uns der Schweriner Kollege gegeben hatte, war verständlich gewesen.

Wieder einmal fielen uns die unglaublich schlechten Straßen auf. Hier in einer der Hauptstraßen hatte man einfach eine dünne Asphaltdecke auf das Steinpflaster gegossen. Die Teerdecke war bis auf wenige Stellen verschwunden und so prasselten unsere Reifen auf den Steinen.

Dann die Straße, deren Namen man uns genannte hatte.

Die Straße war eine kurze Sackgasse. Am deren Ende stand ein grau verputzter Komplex hinter einem Tor mit Schlagbaum.

Beide, Tor und Schlagbaum standen offen.

Wir fuhren in einen Hof. Kein Mensch war zu sehen. Nur einige grün gestrichene Fahrzeuge standen auf dem Hof.

Aber es befand sich wohl keine Polizeiwache in dem Gebäude, denn man sah keine Funkstreifenwagen.

Wir stellten unseren Ford Sierra neben einen Wartburg und einen Kleinbus und stiegen aus.

Durch eine breite Tür betraten wir das Gebäude.

Zuerst kamen wir in eine Art länglichen Wartesaal. Am Eingang des Saals eine Pförtnerloge und dahinter Sitzbänke.

Auch hier war kein Mensch zu sehen. Weder Polizeibeamte noch Bürger.

Im Gebäude war es still. Na klar, heute war Sonnabend, im Osten gab es wohl auch die Fünf-Tage-Woche.

„Wir müssen in den dritten Stock“, sagte Liese.

Woher wusste er das? Im Wartesaal befand sich kein Hinweisschild, wie in unseren Diensträumen.

Wir fanden das Treppenhaus und stiegen nach oben.

Schon im ersten Stock fiel uns etwas auf, das wir bis dahin so noch nie gesehen hatten.

Vor jedem Flur, der vom Treppenhaus abging, war ein stabiles Gitter angebracht. Ein Gitter, wie vor einer Gefängniszelle aus alten Filmen.

Das Gitter im dritten Stock stand offen. Im Eingang erwartete uns ein Mann. Er trug Zivil.

Ich habe die Namen der Schweriner Beamten vergessen, deswegen gestatte ich mir, ihnen andere Namen zu geben.

„Guten Tag, mein Name ist Lehmann. Sind Sie die Kollegen aus Hamburg?“

Er sprach keinen sächsischen Dialekt, war also bestimmt ein Mecklenburger. Er hörte sich an wie einer von uns. Wieder so ein Wessi-Vorurteil widerlegt, wonach alle Staatsbediensteten der DDR grundsätzlich sächsisch sprachen.

„Ja, wir sind von der Polizeidirektion Ost.“

Der Mann führte uns in einen großen Besprechungsraum. Darin saßen um einen großen Tisch fünf Männer. Vier in Zivil, einer in Uniform. Der Mann in Uniform trug die Rangabzeichen eines Hauptmannes.

Die Männer standen bei unserem Eintreten auf.

Ein großer schlanker Mann, ungefähr Mitte Dreißig kam auf uns zu und streckte die Hand aus.

„Ich bin Polizeirat Graf. Herzlich willkommen bei der Schweriner Volkspolizei.“

Wir stellten uns vor.

Ein eigenartiges Gefühl.

Das waren sie also, Volkspolizisten.

Nachdem wir uns alle wieder gesetzt hatten, erklärte ich ihnen noch einmal den Grund unseres Hierseins.

Dabei bemerkte ich, dass sie uns mit unverhohlenem Interesse ansahen.

Dem Uniformierten sah man seine distanzierte Haltung an.

Der Beamte, der uns am Eingang begrüßt hatte, sah unbefangen zu uns herüber.

Der Polizeirat war beflissen.

Sie hatten ihre eigentliche Einsatzbesprechung wohl schon hinter uns. Was sie uns über ihren bevorstehenden Einsatz berichteten, hörte sich so ähnlich an, wie bei uns.

Da wir noch Zeit hatten, kamen wir ins Gespräch.

Sie erzählten von sich und wir von uns.

Der Polizeirat war bis vor kurzem noch Oberstleutnant gewesen. Das bedeutete eine Rückstufung um einen Dienstgrad, nach unserer Rangordnung.

Wenn ich ihn richtig verstanden hatte, war er vorher Leiter der Personalabteilung gewesen.

Der Hauptmann war jetzt ein Hauptkommissar und Führer einer geschlossenen Einheit.

Der Unbefangene war Oberkommissar und Leiter der Zivilfahnder.

Das Gespräch teilte sich in Einzelgespräche auf. Mehrfach fiel von den Schwerinern das Wort „Kollegen“.

Waren das Kollegen von uns?

Ich war mir nicht sicher.

Aber irgendwie taten sie mir leid. Sie wirkten unsicher.

Es war jedermann hier im Raum klar, dass die Volkspolizei irgendwann in der nächsten Zeit aufhören würde zu bestehen. Keiner wusste, was danach kommen würde. Und nicht alle würden in die neue Polizei übernommen werden.

Ich hatte mir fest vorgenommen, nicht wie ein Sieger oder so etwas Ähnliches hier aufzutreten.

Aber immerhin, auch ich konnte nicht aus meiner Haut.

Die Volkspolizei, das war schließlich eine der Repressionsinstrumente eines diktatorischen Unrechtsstaates.

Graf musste meine distanzierte Haltung gespürt haben. Er sprach mich direkt darauf an.

Auf einmal verstummten die Gespräche der Anderen. Alle sahen mich an.

„Ich will es Ihnen nicht verschweigen. Ich habe ein Problem. Nicht mit Ihnen persönlich, schließlich kannte ich Sie ja bis eben nicht.

Aber mit der Volkspolizei als Solche.



Ich verstehe mich als Beamter eines demokratischen Staates. Und für mich war die DDR kein demokratischer Staat.

Deshalb fällt es mir schwer, unbefangen zu sein.

Ich habe noch die Bilder vor mir von den Demonstrationen nach Ihrem Vierzigjährigem Staatsjubiläum.“

Irgendwie klang das abgedroschen, ich ärgerte mich über mich selbst, aber mir fiel auf die Schnelle nichts Besseres ein.

„Das ist so nicht richtig“, sagte Graf und es fiel ihm offenbar schwer, ruhig zu bleiben.

„Wir, die Volkspolizei, haben dafür gesorgt, dass die Demonstrationen, die es auch hier bei uns in Schwerin gegeben hat, ohne Blutvergießen abgegangen sind.

Wir haben uns den Befehlen, hart durchzugreifen, widersetzt. Das es so gekommen ist, wie es jetzt ist, liegt auch an uns.“

Die Anderen im Raum nickten bestätigend.

„Ich will das nicht abstreiten. Aber die Situation ist auch für uns neu und ungewohnt.“

Wir ließen das Thema fallen.

Der Oberkommissar stellte sich als unser Verbindungsbeamter vor.

„Wir haben noch Zeit bis das Turnier anfängt. Wenn Sie wollen, zeige ich Ihnen unsere Stadt.“

Wir wollten nicht unhöflich sein und sagen, dass wir nicht zum ersten Mal hier waren.

Und außerdem, ein Polizist konnte uns etwas zeigen, was ein normaler Tourist nicht zu sehen bekam.

„Bevor Sie gehen, Herr Lehmann, denken Sie noch an den B 1000. Ohne den B 1000 können wir nicht anfangen.“

„Mach ich.“

Wir verabschiedeten uns und gingen durch das leere Haus zu unserem Fahrzeug.

„Da haben Sie es dem aber gegeben“, sagte Lehmann, als wir unten ankamen.

„War das zu hart?“ fragte ich zurück.

„Ach was, das müssen die abkönnen. Jahrelang haben die uns was erzählt über Wachsamkeit und Klassenauftrag und son Scheiß. Die meisten von uns hatten Schiss vor denen. Jetzt schwimmen ihnen die Felle weg.“

„Sie haben Angst, dass sie ihren Job verlieren?“

„Natürlich haben sie das. Der Graf, der war Leiter der Personalabteilung. Der hatte ständig mit der Stasi zu tun. Auch wir sind ständig überprüft worden. Und wer mit der Stasi zusammen gearbeitet hat, der bleibt bestimmt nicht bei der Polizei.“

Und von wegen, wir haben verhindert, dass es kein Blutvergießen gab. Natürlich haben sie nicht durchgegriffen. Aber nicht, weil ihnen die Leute auf der Straße leid taten oder weil sie mit denen einer Meinung waren. Die haben nichts mehr gemacht, weil sie die Hosen gestrichen voll hatten. Weil sie gemerkt haben, dass da was zu Ende geht.

Nichts anderes war los.“

Als wir aus dem Haus in den Hof traten, stach mir wieder dieser Geruch in die Nase.

Derselbe Geruch, wie bei uns damals in den Fünfzigern, als noch viele Wohnungen nur Ofenheizungen hatten.

Es roch nach Brikett und Brikettqualm.

Lehmann lotste uns durch die Straßen. In der Innenstadt stellten wir unseren Wagen ab.

Wieder fiel mir auf, dass die Parkstreifen und Buchten für unseren Ford ein wenig zu klein waren. Trabi-Größe eben.

Wir gingen durch eine Straße mit älteren Häusern.

Bei meinen ersten beiden Besuchen waren wir nur vom Parkplatz zum Schloss und dann kurz die Straße vom Schloss in die Innenstadt gegangen.

Jetzt waren wir in einem alten Wohnviertel.

Der Anblick der Häuser war erschütternd. Verfall, wohin man blickte. Der Putz war von den Fassaden gebröckelt, die Eingangsstufen zu den Häusern schief getreten. Fenster, die dringend einen Anstrich benötigten.

Und überall auf der Straße lagen Haufen mit zum Teil noch glimmender Asche.

Mir fiel die Aufschrift auf unseren alten Mülltonnen ein. „Bitte keine heiße Asche einfüllen“ hatte darauf gestanden.

Hier lag die glimmende Asche tonnenweise in den Straßen.

Lehmann führte uns zum Dom.

Zusammen stiegen wir die Stufen zur Turmspitze hinauf.

„Das ist meine Stadt“, sagte Lehmann.

Der Anblick war richtig schön. Das Schloss, davor das Theater. Die Seen.

Aber sobald man auf die Stadt zu Füßen blickte, drehte sich einem der Magen um.

„Mein Gott“, sagte Malachowski, „die haben ja alles verkommen lassen.“

Er hatte Recht, verkommen war ein treffenderer Ausdruck als verfallen.

„Das ganze Geld ist in die Neubauviertel gegangen. Da hinten sehen Sie den „Großen Dreesch“. Das ist unser

Vorzeigewohngebiet. Alles Neubau, mit Bad, Zentralheizung und Balkon.“

„Und wer wohnt da?“

„Na solche Leute wie Graf. Der wohnt auch da.“

„Komisch, bei uns wollen die Leute, die Geld haben, sich ein eigenes Haus bauen. Oder sie wollen in schicke Altbauwohnungen.“

„Bei uns will keiner in eine Altbauwohnung.“

„Was machen Sie eigentlich so als Zivilfahnder?“

„Wir haben zur Zeit eine Serie von Überfällen auf Poststellen. Die Leute haben jetzt die Möglichkeit, mehr Geld auszugeben. Da muss die Post mehr Bargeld bereithalten.

Es gibt ja nicht viele Banken bei uns.

Na ja, und die Poststellen haben kaum Sicherung. Die kann man leicht überfallen.“

„Und vor der Wende hatten Sie so etwas nicht?“

„Ich will es mal so sagen. Warum sollte früher einer bei uns eine Bank überfallen, so wie bei euch.

Selbst wenn einer 10 000 Mark erbeutet hat, was sollte er damit machen? Auch so einer musste seine Jahre abwarten, bis er den Trabi zugeteilt bekam.“

Sein Lachen klang nicht ganz echt, eher traurig.

„Du, sag mal“, fragte Liese, „und was habt ihr davor gemacht?“

Jetzt klang Lehmann echt.

„Aber nicht lachen.“

„Wieso, was war denn?“

„Also Schwerin ist doch eine Beamtenstadt. Hier befanden sich alle Dienststellen der Bezirksverwaltung. Wer was werden wollte, der kam in eine Bezirkshauptstadt.“

Und in der Verwaltung arbeiten viele, die nur am Wochenende nach Hause fahren.

Wir haben damals, wenn nichts anderes los war, den Auftrag gekriegt, an bestimmten Stellen die parkenden Autos zu überprüfen. Und wenn in einem der Autos ein Pärchen gegessen hat, dann haben wir es kontrolliert.

Meistens waren einer von denen verheiratet, aber nicht mit dem oder der, mit dem er im Auto saß.

Dann haben wir die Personalien aufgenommen. Und an die Betriebsorganisation berichtet, wer da mit wem was hatte.“

„Is nich wahr?“ staunte Liese.

„Doch is wahr.“

„Wisst ihr was?“ meldete ich mich zu Wort, „warum dieser Staat am Ende Pleite war?“

„Ne, warum denn?“

„Überlegt doch mal, was das alles gekostet hat. Dieser riesige Überwachungsapparat, Grenztruppen, Stasi und so weiter. Das kostet Geld. Das sind Steuern, die man gut für was anderes ausgeben könnte.“

Die Anderen waren nicht überzeugt. Oder es interessierte sie nicht sonderlich.

„Und so der normale Dienst bei der Schutzpolizei. Irgendwie haben wir immer einen Heidenrespekt vor euch gehabt, besonders auf der Autobahn nach Berlin.“

„Wir sind bestimmt keine schlechteren Polizisten als ihr. Aber man hat uns nicht gelassen.“

„Wie, nicht gelassen?“

„Gegenfrage. Wie ist das bei euch, wenn ihr zu einem Verkehrsunfall fahrt?“

„Wie soll das sein? Wir fahren hin, stellen den Sachverhalt fest, vernehmen die Beteiligten und am Ende schreiben wir einen Bericht. Na ja, kurz gesagt.“

„Und was ist mit eurem Vorgesetzten?“

„Ab und zu macht der Wachhabende eine Stichprobe. Aber nur bei Anfängern oder bei einem, der öfter mal Fehler macht.“

„Mehr nicht?“

„Mehr nicht? Wieso, läuft das bei euch anders?“

„Bei uns kriegt der Wagen einen Einsatz. Dann am Einsatzort meldet er das, was er festgestellt hat, an die Zentrale. Und dort sitzt einer, der dem Wagen sagt, was er zu tun hat.“

„In echt?“

„Ja in echt.“

„Scheiße, und warum?“

„Weil sie uns nicht trauen. Weil sie alles wissen wollen, was wir so machen. Weil sie niemandem trauen. Deshalb müssen sie alles unter Kontrolle haben.“

Wir schwiegen.

„Und Sie“, wandte Lehmann sich jetzt direkt an mich, „müssen Sie alles wissen?“

„Ich muss nicht alles wissen. Manche Probleme erledigen die Mitarbeiter auch untereinander und auch viel besser ohne mich.“

Mich interessiert nicht, ob der Kollege A sich von seiner Frau getrennt hat.

Wenn er aber deshalb seinen Dienst vernachlässigt, dann interessiert es mich schon.

Und das erfahre ich dann auch.

Ich vertraue meinen Mitarbeitern, dass sie mir die wirklich wichtigen Dinge auch mitteilen.

Im Übrigen erfahre ich doch auch viele Sachen auch so.

Aber ich muss wissen, wer mir etwas sagt und warum der mir das sagt.“

„Und das klappt? Ich meine, wissen sie, ob man Sie nicht irgendwann einmal hintergeht?“

„Bisher hat das immer geklappt.

Und noch etwas.

Ich kann viele Sachen, die ein Streifenschutzmännchen können muss, selbst gar nicht mehr. Deswegen kontrolliere ich auch nicht den täglichen Dienst. Das ist Aufgabe der direkten Vorgesetzten.“

Lehmann schwieg.

Es war Abend geworden.

Wir fahren jetzt zur Veranstaltungshalle. Der Einlass hatte schon begonnen, als wir eintrafen.

Vor der Halle standen Graf und der Hauptkommissar.

Sofort ging Graf auf Lehmann zu.

„Der B 1000 ist noch nicht da.“

„Der ist pünktlich um 18.30 Uhr da. Ich habe noch mit der Wache telefoniert.“

Donnerwetter, das musste ja ein unheimlich wichtiges Einsatzmittel sein, so ein B 1000.

„Sehen Sie, da kommt er ja.“

Wir sahen uns um. Das also war ein B 1000. Ein Kleinbus, ungefähr so groß wie ein VW-Bus.

Wahrscheinlich eine mobile Einsatzleitstelle.

Ich ging neugierig hinüber.

Eine Enttäuschung, es war nichts weiter als ein Kleinbus.

Warum der wohl so wichtig war?

Die Sport- und Kongresshalle war ungefähr so groß wie die bei uns in Alsterdorf.

Wahrscheinlich in den Sechzigern oder Siebzigern gebaut.

Neben der Halle standen zwei Einheiten in Zugstärke. Geleitet in die typischen Einsatzanzüge, grün-braun gefleckt. Die Schutzhelme waren so ähnlich wie unsere zu der Zeit.

Die Beamten trugen Schilde und Schlagstöcke.

Es sah alles fast so aus wie bei uns.

Und doch anders. Dafür sorgten schon die militärähnlichen Anzüge.

Die Schweriner hatten uns Arbeitskarten besorgt, so konnten wir uns ungehindert in der Halle bewegen.

Der Einlass hatte schon begonnen, die Vorhalle war voll von Besuchern. Einige tranken Bier oder aßen Würstchen.

Das Bier kannten wir schon. „Petermännchen“ stand auf den Flaschenetiketten.

Die Menschen, hauptsächlich Männer, wie in allen Fußballstadien, standen in Gruppen zusammen.

Einige hatten schon Westkleidung an. Lila Sportjacken waren in Mode zu der Zeit.

Die anderen trugen teilweise Windjacken und die Jeans waren Billigprodukte.

Mir fiel auf, dass viele Männer ungesund aussahen. Die Gesichtsfarbe bei einigen war bleich bis grau.

„Kommt vielleicht von der ungesunden Ernährung“, dachte ich.

So sahen die Männer bei uns in den Fünfzigern aus.

„Aber vielleicht ist es auch das Licht hier drin.“



Der Veranstalter war ein ehemaliger Torwart von Werder Bremen.

Teilnehmer waren neben dem FC St.Pauli aus Hamburg noch Borussia Mönchengladbach, Hansa Rostock, Ajax Amsterdam, eine Schweriner Stadtauswahl und eine dänische Auswahlmannschaft.

Vom Teilnehmerfeld eine ausgezeichnete Besetzung.

Mit über fünftausend Besuchern war die Halle gut gefüllt.

Uns fiel sofort auf, dass der FC St.Pauli bei jedem seiner Spiele gnadenlos ausgepiffen wurde.

Teilweise wurden die Spieler rüde beschimpft.

Während die Schweriner Zuschauer sich noch ein wenig zurück hielten, gebärdeten sich die Hansa-Anhänger besonders aggressiv.

Dummerweise saßen beide Fangruppen auf der gleichen Seite.

„Wie gut, dass wir darauf bestanden haben, dass unser Veranstalter getrennte Blöcke für HSV- und Pauli-Fans einrichtet“, dachte ich.

Natürlich kannte ich die Rivalität zwischen Anhängern von St.Pauli und dem HSV von zuhause.

St.Pauli war der Underdog der norddeutschen Spitzenklubs. Seine treuesten Anhänger waren Linke. Ein Ligatorwart hatte öffentlich mit den Leuten von der Hafestraße sympathisiert.

Aber wir waren doch hier im Osten. Die Menschen hier waren doch in einem System aufgewachsen, dass sich als links bezeichnete.

Und hier spielte in so genannter „linker“ Verein.

Oder war es gerade deshalb?

Es konnte nur diese Erklärung geben.

Aber warum denn sogar Hass?

Leider waren auch Gewalttätigkeiten zwischen Anhängern einzelner Vereine< mittlerweile an der Tagesordnung.

Deshalb waren wir ja hier. Weil wir sehen wollten, wie das so abläuft in der Halle, da wo die Fans enger aufeinander sitzen.

Aber das hier war etwas anderes.

Die Beschimpfungen waren auch rassistisch.

Bei Ajax spielten mehrere dunkelhäutige Niederländer. Wenn einer von ihnen gefoult wurde, dann jubelten einige der Zuschauer.

Wo war die internationale Solidarität, die die hier immer so für sich in Anspruch genommen hatten?

Polizei war nicht in der Halle. Die wenigen Ordner standen in kleinen Gruppen vor dem Spielereingang oder in der Halle herum.

„Ich gehe mal nach draußen und sage dem Graf oder wen ich gerade treffe, was hier los ist“, sagte Liesener und stand auf.

„Das wird noch mehr, habe ich im Gefühl.“

Nach einer Weile kam er zurück.

„Sie haben einige Zivile hier im Saal. Die haben aber noch nichts gemeldet. Die Funkverbindung von draußen nach drinnen ist auch schlecht.“

„Wen haben Sie getroffen?“

„Graf selbst. Aber ich glaube, so richtig weiß er nicht, was er machen soll.“

Ich hab ihm vorgeschlagen, ein paar Leute in die Halle zu schicken. Uniformierte meine ich. Aber ich weiß nicht, ob er es macht.“

Er machte es nicht.

Dann beim Spiel um den dritten Platz zwischen Ajax und St.Pauli eskalierte die schon aggressive Situation. Etwa 50 Hooligans aus dem Hansa Block gingen auf die Fans von St.Pauli los.

Die Ordner sahen tatenlos zu.

Erst einige, dann fast alle St.Pauli-Fans flüchteten aus der Halle. Die Rostocker hinterher.

Wir sprangen auf und folgten den Hools.

Draußen war die Polizei aufgezogen.

Im Angesicht der Polizisten zogen sich die Rostocker zurück.

Sie flüchteten auf die andere Straßenseite.

Dort war eine mit niedrigen Bäumen und Büschen bewachsene kleine Anhöhe.

In die Büsche verschwanden die Gewalttäter.

Die Polizei bildete eine Kette vor dem Eingang. Sie war den Hools nicht gefolgt.

Für einen Moment herrschte Ruhe.

Die St.Pauli Fans standen unschlüssig hinter der Polizeikette. Nach dem Ende des letzten Spiels gingen die Spieler und Offiziellen des FC.St.Pauli eilig zu ihrem auf der rechten Hallenseite abgestellten Bus.

Er war für alle erkennbar, denn er war hell lackiert und trug groß die Schriftzeichen und das Wappen des Vereins.

Ich sah auf die andere Straßenseite zu der Böschung.

Da bewegte sich etwas. Sie waren noch nicht weg,

Malachowski stieß mich an.

Ich hatte den gleichen Gedanken wie er.

Der Mannschaftsbus kam jetzt langsam aus der Einfahrt auf die Straße zu.

Hastig sah ich mich um.

Die Bereitschaftspolizisten kannten uns nicht. Wo waren Graf und seine Leute?

Lehmann war auch nicht mehr da.

Da entdeckte ich den Hauptkommissar. Er stand bei der Bepo.

„Halten sie den Bus an“, rief ich.

„Wieso? Was ist los?“

„Da drüben. Da, auf der Böschung.“

„Ich sehe nichts.“

Der Bus hatte jetzt die Straße erreicht und bog ein in Richtung Innenstadt.

„Die Hooligans, die haben nur auf den Bus gewartet.“

Ich hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da hörte man es poltern. Ich kannte das Geräusch.

Das waren Steine, die auf ein Auto geworfen werden.

Dann ein Klirren.

Wir sahen, dass die Menschen im Bus starr in die Richtung schauten, aus der die Steine geflogen kamen. Die Ersten warfen sich auf den Boden.

Auf einmal konnte man nur noch den Busfahrer sehen.

Aber dieser konnte nicht schneller fahren, die Straße vor ihm war überfüllt mit Autos, die in dieselbe Richtung fuhren. Es ging nur im Schritttempo voran.

Und immer noch das Poltern und das Klirren.

Der Beamte schaute regungslos auf den Bus. Auch die Bereitschaftspolizisten rührten sich nicht.

Dann war der Bus aus der Wurfweite. Die Rostocker waren entweder im Schutz der Böschung geblieben oder hatten sich unauffällig unter die abwandernden Zuschauer gemischt.

Keine Chance, einen der Gewalttäter mehr zu erwischen. Erstens hatten wir keinen erkennen können, es war auch zu dunkel, und zweitens war es jetzt auch zu spät.

Wir trafen Graf und Lehmann vor der Halle.

Graf war bleich, das konnte man auch bei dem schwachen Licht der Halle und der Laternen sehen.

„Was war das denn?“

Sollte ich ihm sagen, dass er die andere Straßenseite hätte besetzen lassen müssen?

Andererseits, hätten dafür seine zwei Züge ausgereicht?

Und außerdem, ich hätte es mir wahrscheinlich auch verbeten, wenn mir so ein Oberschlauer aus Hamburg unerbetenen Rat gegeben hätte.

Aber es war doch offensichtlich gewesen, dass da noch etwas passieren würde.

Lehmann hatte Recht gehabt. Sie hatten kaum Erfahrung.

Aber Ausschreitungen beim Fußball hatte es doch auch vorher schon gegeben. Auch in der DDR. Wenn zum Beispiel der Stasiklub Dynamo Berlin gespielt hatte.

Oder waren die Polizisten einfach nur verunsichert? Hatten ihre neue Rolle noch nicht gefunden?

Das musste es sein.

Als alles wieder ruhig war, fuhren wir zurück zur Direktion.

Da kam mir ein Gedanke.

Als wir uns verabschiedeten, fragte ich Graf:

„Hätten Sie Lust, am nächsten Wochenende zu uns zu kommen? Ich rede mit unserem Veranstalter, dass Sie auch Arbeitskarten bekommen.“

Wir würden Ihnen gern einmal unseren Einsatz zeigen.“

Hatte das überheblich geklungen?

Nein. Graf schien erfreut.

„Ja gerne. Ich frage bei meinen Vorgesetzten nach. Rufen Sie mich an?“

„Ja mache ich.“

## **Begegnungen II**

Horst Peterson, der Veranstalter des „Ratsherrn-Cup“ in der Sporthalle Alsterdorf war sofort Feuer und Flamme.

„Na klar, das machen wir. Wie viele kommen denn?“

„Sagen Sie es. Wie viele können kommen?“

„Na, ich würde sagen vier.“

„Großartig, danke schön. Die werden sich bestimmt freuen.“

Peterson war ein sehr polizeifreundlicher Veranstalter.

Als wir uns zum ersten Male zu einer Vorbesprechung mit ihm und Wolfgang Engelman, seinem Turniermanager zusammengesetzt hatten, war sofort ein Vertrauensverhältnis entstanden.

Er hatte unser Konzept sofort akzeptiert. Natürlich auch, weil im es im letzten Jahr Ausschreitungen geben hatte und zu befürchten war, dass auch in diesem Jahr seine Veranstaltung bedroht war.

Aber er schien sich auch zu freuen, dass die PD Ost bereit war, soviel zu investieren.

Und tatsächlich, sie kamen, die Schweriner. In einem 1500er Lada. Graf, Lehmann, der Hauptkommissar und ein Fahrer.

Sie kamen natürlich in Zivil.

Wir trafen uns in unserem Dienstgebäude in Farmsen und fuhren dann gemeinsam nach Alsterdorf.

Unsere Befehlsstelle war in dem Pavillon, der sich damals noch hinter dem Tor an der Westseite der Halle befand. Hinter dem Pavillon, auf der anderen Seite des Flures war der VIP-Raum, in dem Peterson seine Gäste und Sponsoren bewirtete.

Bei unserer Ankunft befand sich der Veranstalter praktischweise mit einigen Gästen im VIP-Raum.

Ich stellte ihm unsere Gäste aus Schwerin vor.

Ich bemerkte, dass auch Peterson etwas von dem Besonderen empfand, das diesem Ereignis innewohnte.

Wahrscheinlich hatte auch er seine Erlebnisse mit Machträgern aus der DDR gehabt, denn er hatte geschäftliche Verbindungen nach drüben.

Aus dem Osten kam dieses Jahr nur die Mannschaft von Lokomotive Leipzig. Wie Peterson sagte, so eine Art Kultklub in der DDR, ähnlich wie St.Pauli im Norden

Zu meinem Erstaunen überreichte er den Schwerinern VIP-Karten, die sie berechtigten, im besonderen Block zu sitzen und den VIP-Raum zu betreten.

Dieser war unter anderem mit einem erstklassigen Büffet ausgestattet.

Dort saßen oder standen nicht nur die Sponsoren sondern auch viel Prominenz von Sport, Politik und Presse.

Danach gingen wir mit unseren Einsatzabschnittsführern in einen Raum, um unsere Einsatzbesprechung abzuhalten.

Ich stellte ihnen unsere Gäste vor und dann lief alles ab, wie gewohnt.

Die Schweriner hörten aufmerksam zu.

Die Schweriner konnten sich in der Halle frei bewegen.  
Graf und der PHK saßen oft bei uns in der Befehlsstelle und schauten uns bei der Arbeit zu.  
Die Atmosphäre in der Halle zwischen den einzelnen Fan-Gruppen war unruhig, aber es gab keine Vorkommnisse.  
Der HSV nahm zwar nicht an dem Turnier teil, aber Anhänger des Vereins waren unverkennbar auch in der Halle.  
Die räumliche Trennung der einzelnen Gruppen machte sich positiv bemerkbar.  
Die sichtbare Präsenz der Polizei ebenfalls.  
Da alles ruhig war, konnte ich mich so nach der Hälfte der Veranstaltung unseren Gästen widmen.  
Zuerst sprachen wir, was verständlich war, hauptsächlich über die Vorbereitung und den Ablauf des Einsatzes.  
Graf war schon beeindruckt und sagte dies auch bereitwillig.  
Der Hauptkommissar gab seine Eindrücke eher widerwillig zu.  
Dennoch war die Stimmung entspannt.  
Irgendwann ging ich nach drüben, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Direkt neben dem Eingang stand der Fahrer des Lada, der die drei Anderen hergefahren hatte.  
In der Hand hielt er einen Teller mit Essen vom Büffet.  
Ich schätzte ihn auf Mitte Fünfzig.  
„Sind Sie auch Polizeibeamter?“ fragte ich ihn.  
Er nahm unwillkürlich Haltung an und nickte.  
„Ich bin Hauptmeister. Ich kann keinen Schichtdienst mehr machen, deshalb kümmere ich mich um unsere Fahrzeuge.“  
„Und. Wie gefällt es Ihnen bei uns.“  
„Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Sie haben alles so reichlich.“



Er zeigte auf das Büffet.

„Und dann die Leute hier. Ist das nicht Uwe Seeler?“

„Ja, das ist er.“

„Und die Anderen?“

„Neben Uwe Seeler, das ist unser Innensenator, also Innenminister. Der Herr da links neben dem Senator, das ist der Flughafendirektor. Die beiden da beim Bier, das sind die Geschäftsführer der Elbschloss-Brauerei, des Hauptsponsors. Und der Mann mit dem Mikrofon ist der Sportreporter von der NDR-Hamburg-Welle.“

„Sponsoren, das heißt, die bezahlen das Ganze hier?“

„So in Etwa. Von den Eintrittsgeldern trägt sich die Veranstaltung wohl nicht. Deshalb gegen die Sponsoren eine Menge Geld dazu, in der Hoffnung, dass sich diese Werbung irgendwie bezahlt macht.“

„Ich habe so etwas wie hier noch nie gesehen. Der Innenminister, der geht so einfach hier rein und redet mit den Leuten.“

„ja wieso? Für ihn ist das doch auch so eine Art Werbung. Der will doch irgendwann wiedergewählt werden. Also muss er sich zeigen.“

Und für den Veranstalter ist es auch gut, wenn diese Leute hierher kommen

Aber ich glaube, der Senator interessiert sich auch so für Fußball.

Die kennen sich doch alle. Hamburg ist nicht so groß, da läuft man sich immer wieder über den Weg.“

„Nicht groß?. Na im Vergleich zu uns.“

Der Senator hatte uns am Eingang stehen sehen. Er winkte mir zu, ich sollte zu ihm kommen.

Er gab mir die Hand und stellte mich vor.

Nun sah ich auch nicht jeden Tag Hamburgs beliebtesten Sportler. Den Flughafendirektor kannte ich, der Flughafen lag ja auch in unserem Zuständigkeitsbereich.

Der Senator fragte mich nach meinem Einsatz.

Dann sagte er: „Herr Peterson hat mir erzählt, dass Sie Volkspolizisten aus Mecklenburg bei sich haben.“

„Das stimmt. Wir waren letzte Woche drüben und haben uns das Schweriner Turnier angesehen.“

„Ach, Sie waren dabei als das mit dem Bus passiert ist?“

„Ja, wir standen direkt dabei.“

„Und. Wie war die Polizei?“

„Ich hatte das Gefühl, dass sie ein wenig überfordert waren.“

Der Senator lachte.

„Ich glaube, viele hier bei uns haben sich falsche Vorstellungen über die Volkspolizei gemacht.“

„Den Eindruck hatte ich auch.“

Das Gespräch plätscherte noch ein wenig dahin.

Ich schaffte es, mich im richtigen Moment zu verabschieden.

„Alles Gute für ihren Einsatz“, rief mir der Senator noch nach.

„Der Innenminister kennt Sie?“ fragte der Fahrer ungläubig.

„Er kennt viele von uns“, antwortete ich.

„Und dann redet er einfach so mit Ihnen. So ein hohes Tier sind Sie doch auch nicht“, sagte er mit einem Blick auf meine Schulterklappen.

„Verzeihung.“

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Nein so ein hohes Tier bin ich auch nicht. Aber er kennt mich. Wir sind uns schon mehrmals begegnet. Ich sagte doch, Hamburg ist ein Dorf.“

„Ich habe unseren Innenminister noch nie direkt gesehen. Und mit unserem Bezirksleiter habe ich noch nie ein Wort gesprochen.“

Ich musste wieder zurück in die Befehlsstelle.

Gegen Ende des ersten Turniertages kam Peterson zu uns.

„Läuft doch prima“, sagte er.

„Ja, bis jetzt hatten wir keine Probleme.“

„Wir haben nachher unseren offiziellen Abend. Im Restaurant der Elbschloss-Brauerei. Sie kommen doch auch? Ich habe auch Ihren Direktionschef eingeladen.“

„Ja wir kommen. Aber wir werden noch eine Weile hier bleiben müssen. Bis alle Zuschauer in der Bahn sitzen und wenn da nichts mehr passiert.“

„Dann bis nachher.“

Der Nachlauf der Veranstaltung verlief zufrieden stellend.

Nicht mehr als das Übliche.

Die Schweriner verfolgten aufmerksam den Funkverkehr.

Die Fangruppen bewegten sich geschlossen zur U-Bahn. Die Einsatzzüge sorgten dafür, dass die Gruppen nicht in dieselben Bahnen stiegen.

Nach einer Stunde war alles vorbei.

Zeit, um zur Dienststelle zu fahren, um sich umzuziehen, war nicht mehr.

Also fuhren wir in Uniform zur ehemaligen Elbschloss-Brauerei.

Der Saal war gut gefüllt. Die Mannschaften, die Sponsoren und das Team des Veranstalters saßen schon beim Essen.

Nach dem Essen kam ich mit zwei Männern ins Gespräch. Es stellte sich heraus, dass sie die Präsidenten von Rot-Weiß Erfurt und Car Zeiß Jena waren.

„Eine Frage“, sagte der Eine. Da steht vor dem Lokal ein Lada mit Schweriner Kennzeichen. Was sind das für Leute?“

„Polizeibeamte aus Schwerin. Wir haben sie vor einer Woche bei einem Turnier dort kennen gelernt und zu uns eingeladen.“

„Auch hierher?“

„Nein“, lachte ich.

„Das war Horst Peterson.“

„Haben Sie eigentlich Ihre Pistole dabei?“

Ich musste den Frager irritiert angesehen haben.

„Warum fragen Sie?“

„Nur so.“

„Wenn wir in Uniform in der Öffentlichkeit unterwegs sind, haben wir unsere Pistolen immer dabei.“

„Auch bei so einer Veranstaltung?“

„Ich gebe zu, es mag ein wenig seltsam klingen. Ja.“

Ich fand die Frage immer noch ungewöhnlich.

Dann grinste er.

„Manchmal wünschte ich mir, ich hätte auch so ein Ding. Um gewisse Rechnungen zu begleichen. Nein, nein, ich tue niemandem etwas.

Aber die Vergangenheit lässt sich nicht abschütteln.

Sehen Sie mal Ihre Kollegen von der Volkspolizei an. Sitzen hier unter diesen Menschen und tun so, als wenn sie kein Wässerchen trüben könnten. Das sind doch bestimmt keine normalen Streifenpolizisten, oder?“

„Der eine hat ungefähr den selben Dienstgrad wie ich. Zwei andere sind Offiziere und der Vierte ist ihr Fahrer.“

„Bei uns in der DDR wären Polizisten niemals zu einer solchen Veranstaltung eingeladen worden. Jedenfalls nicht so.

Obgleich natürlich immer welche von der Stasi dabei waren. Nur dass man eben nicht wusste, wer von den Leuten dazu gehörte.“

„Das war bei uns auch nicht immer so. Das hat sich auch erst seit den Sechzigern so entwickelt. Seit der Zeit sind wir mehr und mehr nach draußen gegangen und haben mit den Leuten geredet. Wir tragen seit einigen Jahren auch Namensschilder.

Polizei kann sich nicht ausschließen.“

„Daran werde ich mich gewöhnen müssen.“

Der Fahrer stand an einer Säule des Saales. Allein.

Seine Vorgesetzten saßen mit meinen Kollegen zusammen.

„Hat es Ihnen gefallen?“

Er drehte sich zu mir um. Da sah ich, dass seine Augen feucht waren.

„Was ist mit Ihnen? Ist etwas passiert?“

„Nein, es ist alles in Ordnung.

Aber.... Ich habe so etwas noch nie erlebt. Und ich bin über dreißig Jahre bei der Polizei.“

„Was haben Sie noch nie erlebt?“

„Dass Polizei in so einer Runde dabei ist. Dass jeder mit Ihnen spricht und keiner wendet sich ab, wenn Sie dazu kommen.

Das gab es bei uns nicht.“

„Aber wir gehören dazu. Zugegeben, nicht jeder Veranstalter lädt gleich die ganze Einsatzleitung ein.

Aber ein Revierführer zum Beispiel, also ein örtlicher Dienststellenleiter, der ist mehrmals im Monat irgendwo eingeladen. Und der geht da auch hin. Das wird sogar von ihm verlangt.“

„Ja natürlich, unser Chef wurde auch eingeladen. Zu offiziellen Veranstaltungen.

Aber dann hat er meistens mit Offiziellen gesprochen. Mit dem Parteisekretär oder so.

Nein, ich meine, die Selbstverständlichkeit, dass jeder mit Ihnen redet. Ich habe Sie gesehen, wie Sie bei den Leuten standen. Da hat bestimmt keiner überlegt, ob er das sagen kann und das nicht.“

Er schwieg.

Dann sagte er: „Es war schön, dass ich hier war. Das gab es nämlich auch nicht, dass der kleine Hauptmeister mitkommen durfte.“